

Editorial

Perspektiven der interkulturellen Öffnung

Susanne May, Wolfgang Seitter

Im Grunde ist die immer wieder virulente Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei, längst überholt. Deutschland ist ein alterndes und schrumpfendes Migrationsland, in dem sich Zu- und Abwanderung annähernd die Waage halten und das schon im eigenen Interesse in Zukunft noch stärker auf Zuwanderung angewiesen sein wird.

Das erste Jahresgutachten des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration aus dem Jahr 2010 stellt den Integrationsbemühungen in Deutschland insgesamt ein positives Zeugnis aus. Auf vielen empirisch beobachtbaren Feldern sei die Integration gut gelungen. Beide Seiten der Integrationsgesellschaft schätzten das auch subjektiv so ein.

Nach wie vor unbefriedigend ist allerdings die Situation im Bildungsbereich, als der – so das Jahresgutachten – zentralen „Integrationsbaustelle.“ Noch kann von gleichen Bildungschancen oder gar Bildungserfolgen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund nicht die Rede sein. Denjenigen, die die Schule ohne Abschluss verlassen und keine Ausbildung haben, stehen diejenigen gegenüber, die mit einer Ausbildung kommen, die hier aber nicht anerkannt wird. Auch die vorhandenen Weiterbildungsstatistiken bestätigen diesen Befund: Menschen mit Migrationshintergrund nehmen weniger an Weiterbildung teil als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft.

Das Jahresgutachten des Sachverständigen Rates weist dabei auf eine interessante Beobachtung hin: Während die Mehrheits- und die Zuwanderungsbevölkerung persönlich überwiegend positive Erfahrungen mit kultureller Vielfalt in den Einrichtungen des Bildungssystems mache, schätzten beide Gruppen die Leistungsfähigkeit von Bildungsinstitutionen unter multikulturellen Bedingungen überwiegend negativ ein. Dieser widersprüchliche Befund lenkt den Blick auf den institutionellen Rahmen und die Organisationskultur der Einrichtungen.

Mit Blick auf die sprachliche Integration können die Volkshochschulen als eine Schlüsselinstitution gelten. Seit in Kraft treten des Zuwanderungsgesetzes im Jahr 2005 wurden insgesamt mehr als 200.000 Teilnehmende im Bereich Deutsch als

Fremdsprache qualifiziert. Deutlichen Entwicklungsbedarf sehen die Volkshochschulen gleichwohl in der Ansprache und Beteiligung von Migrantinnen und Migranten am allgemeinen Programmangebot. Auch bei den freiberuflichen Kursleitenden und beim hauptberuflichen Personal sind Migrantinnen und Migranten nicht angemessen vertreten.

Grundsätzlich stellen die Herausforderungen, die durch Zuwanderung bedingt sind, die Volkshochschulen und die Bildungseinrichtungen generell vor Aufgaben, die nicht ohne eine Veränderung der Organisationskultur insgesamt zu bewältigen sind. Diese Organisationsentwicklungsprozesse werden unter dem Paradigma der „Interkulturellen Öffnung“ diskutiert.

Das vorliegende Heft erörtert dieses Paradigma aus einer dreifachen Perspektive: Erstens als Anlass, die im erwachsenenpädagogischen Diskurs oftmals unscharf gebrauchten Begriffe wie Integration und Inklusion, Interkultur und Transkultur einer begrifflichen Klärung zu unterziehen und Anschlüsse für die Handlungsebenen der Erwachsenenbildung zu finden. Zweitens als professionelle Anforderungen an das handelnde Personal, die Strukturen der Organisation, das Kooperationsumfeld, die Beratung und die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen. Drittens als adressatenbezogene Konkretisierung mit Blick auf die spezifischen Lebenslagen, Teilhabechancen und Zugangsbarrieren der Migrantinnen und Migranten.

In der ersten Perspektive wirft der Soziologe *Armin Nassehi* einen differenzierenden Blick auf die oft als selbstverständlich vorausgesetzten Begriffe wie Integration und Inklusion. Entgegen der immer wieder geforderten Anerkennung einer wie immer gearteten deutschen Leitkultur als Voraussetzung von gelingender Integration, macht er darauf aufmerksam, dass moderne, liberale Gesellschaften vor allem dadurch integriert werden, dass sie auf einen Konsens über Lebensformen weitgehend verzichten können. Sie zehren weniger von Gemeinsinn und Leitkultur, sie „sind vielmehr Gesellschaften von Fremden – die ihre Fremdheit als Ressource begreifen, nicht als Problem.“ Diese Perspektive ist für die Erwachsenenbildung fruchtbar, weil sie dazu einlädt, die Begrifflichkeiten, auf die sich auch der erwachsenpädagogische Diskurs bezieht, nicht naiv zu verwenden, sondern Abstand zu gewinnen und in ihren Voraussetzungen zu befragen.

Auch *Steffi Robak* richtet den Blick über die Grenzen der Disziplin. Sie diskutiert in ihrem Beitrag, welche bildungsrelevanten Annahmen sich aus den kulturtheoretischen Ansätzen Interkultur, Transkultur und Hybridkultur ergeben. Dabei vertritt sie die These, dass keiner dieser Ansätze überholt ist, sondern gegenwärtig alle jeweils unterschiedliche Funktionen haben.

Aus der Perspektive von Nassehi und Robak erscheint unsere Gesellschaft als Gleichzeitigkeit ganz unterschiedlicher Perspektiven und Gegenwart. Aber was heißt dann interkulturelle Öffnung?

In der zweiten Perspektive diskutieren *Sabine Handschuck* und *Hubertus Schröder* das Paradigma der interkulturellen Öffnung als systematischen, durch Beratung zu unterstützenden Prozess der Organisations- und Personalentwicklung, der insbesondere von den Leitungen der Einrichtung auch gewollt werden muss.

Veronika Fischer widmet sich den Teilhabechancen der Zuwanderungsbevölkerung mit eher niedrigen Bildungsabschlüssen und geringen materiellen Ressourcen. Um diese zu erreichen, bedarf es neuer Zugänge und Formen der Angebotsstruktur, der Öffentlichkeitsarbeit, der institutionellen Arrangements und der Entwicklung des Kooperationsumfeldes.

Menschen mit Migrationshintergrund müssen im Übergangsprozess vom schulischen und außerschulischen Bereich in das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem zielgruppenspezifisch beraten und begleitet werden. *Clinton Enoch* und *Isabel Sievers* diskutieren, welche Herausforderungen sich daraus für die Konzepte der Bildungsberatung ergeben.

Im April des Jahres 2012 ist das Bundesgesetz zur Anerkennung von im Ausland erworbener Berufsqualifikationen in Kraft getreten. *Ariane Baderschneider* und *Ottmar Döring* ziehen eine erste Bilanz und untersuchen, inwieweit sich dieses neue Anerkennungsverfahren auf die beruflichen Perspektiven von Migrantinnen und Migranten und insbesondere auf ihre qualifikationsadäquate Beschäftigung auswirkt.

In der dritten Perspektive geht es schließlich um die Gründe für und gegen die Teilnahme an Weiterbildung aus der Sicht der Adressaten. Dieser Frage geht *Alisha Heinemann* aus der Sicht von Frauen mit Migrationshintergrund nach und *Marc Ruhlandt* fragt nach den Mechanismen von Inklusion und Exklusion in der Angebots- und Programmplanung von Weiterbildungseinrichtungen. Während zielgruppenspezifische Angebotsformen definitionsgemäß exklusiv wirken, entwirft er die Perspektive eines interkulturellen Angebotsmanagements, das alle Gruppen der Bevölkerung gleichermaßen erreichen will.

Interkulturelle Öffnung hat viele Facetten. Es ist ein dauerhafter Prozess der Befragung und Öffnung der Organisationskultur, der sehr unterschiedliche Handlungsebenen und Aufgabenfelder umfasst. In jedem Fall ist die interkulturelle Öffnung auf Menschen angewiesen, die bereit sind, ihre Haltungen und Handlungsroutinen zu befragen und einen Richtungswechsel vorzunehmen.

Literatur

Bundesministerium des Innern (BMI) (Hrsg.): Evaluation der Integrationskurse nach dem Zuwanderungsgesetz. Abschlussbericht und Gutachten über Verbesserungspotentiale bei der Umsetzung der Integrationskurse, Berlin 2006.

Einwanderungsgesellschaft 2010: Jahresgutachten Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Berlin 2010.